

.SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis



Trnka-Kwieceński, Aga (2016):

Sorgenkinder und der radikale Dschihad. Die Frage der Verantwortung ist schwer zu beantworten

SIAC-Journal – Zeitschrift für
Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis
(1), 63-72.

doi: 10.7396/2016_1_F

Um auf diesen Artikel als Quelle zu verweisen, verwenden Sie bitte folgende Angaben:

Trnka-Kwieceński, Aga (2016). Sorgenkinder und der radikale Dschihad. Die Frage der Verantwortung ist schwer zu beantworten, SIAC-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis (1), 63-72, Online: http://dx.doi.org/10.7396/2016_1_F.

© Bundesministerium für Inneres – Sicherheitsakademie / Verlag NWV, 2016

Hinweis: Die gedruckte Ausgabe des Artikels ist in der Print-Version des SIAC-Journals im Verlag NWV (<http://nwv.at>) erschienen.

Online publiziert: 5/2016

Sorgenkinder und der radikale Dschihad

Die Frage der Verantwortung ist schwer zu beantworten

Tausende Flüchtlinge mit zum Teil nicht geklärter Identität ziehen durch Europa und die Medien zeichnen ein Bild, das sich an zwei Extrempolen ansiedelt: Eine Welle der Empathie und aktiver Hilfsbereitschaft heißt die Menschen in Österreich willkommen, oder aber Angst und Schrecken machen sich breit angesichts der Horden, die man nicht einzuschätzen weiß, aber von denen gewiss nichts Gutes zu erwarten ist. Dazwischen gibt es kaum medialen Spielraum. Und natürlich sind sofort Warnrufe hörbar, die mahnen, vor allem die jungen Männer gut im Auge zu behalten, denn sie könnten eingeschleuste Kämpfer des IS sein und es sei durchaus vorstellbar, dass sie auch noch „unsere Jugend“ für ihre Zwecke gewinnen wollten. Das rot-weiß-rote Abendland zeigt sich immer wieder tief erschüttert über Jugendliche, die sich gerade in Österreich für den radikalen Dschihad begeistern und auch anwerben lassen und die dann tatsächlich bereit sind, einen Kampf zu führen, der womöglich 3.000 km weit entfernt stattfindet. Dabei sollte die Spurensuche nach den Ursachen vor der eigenen Haustüre beginnen und eigentlich in den Kinderzimmern der Nation. Jugendliche, die sich plötzlich fanatisch für den Koran begeistern, die angriffslustig Werte vertreten, die ihnen eigentlich völlig fremd sind. Medienberichte über rekrutierte Teenager, die in den radikalen Dschihad ziehen wollen, verbreiten Angst und Schrecken. Am Ende sind alle überrascht, dass es so weit kommen konnte, und die Verantwortung dafür will niemand so richtig übernehmen. Dabei stellt sich sehr wohl die Frage, welchen Beitrag die Gesellschaft selbst dazu leistet, dass Jugendliche ihre Sinnsuche auf den radikalen Dschihad verlagern. Bis junge Menschen vermeintlich überraschend zur Waffe greifen oder gar ein Selbstmordattentat ausführen, sind schon Dinge passiert, die vielleicht vorher niemand gesehen haben mag. Aber dennoch setzt genau dort eine mögliche Präventionsarbeit an.



AGA TRNKA-KWIECINSKI,
wissenschaftliche Mitarbeiterin
am Department für Migration und
Globalisierung an der Donau-
Universität Krems.

Unsere bisweilen überaus ethnozentristisch geprägtes Weltbild ist nur ein Grund dafür, dass die Antworten auf komplexe Fragen vielfach allzu eindimensional ausfallen. Die Lösung – wenn es eine solche überhaupt geben kann – liegt allerdings zweifellos eher in einem offenen Dialog als in verhärteten Fronten. Aber dazu müsste erst verstanden werden, was jene

Jugendlichen antreibt, die Antworten in einem Krieg suchen, der ihre Fragen meist gar nicht beantworten kann. Jugendliche, die Gewalt anwenden, um sich Gehör zu verschaffen, sind kein Phänomen der Gegenwart, aber Perspektivenlosigkeit und Identitätsprobleme sehr wohl – vor allem in dieser Intensität und in diesem Ausmaß. Ein Teil des Problems liegt darin, dass es

offenbar schwierig ist, in dieser Frage Polemiken und Pauschalismen außen vor zu lassen: Das Abendland bzw. der Westen oder auch Europa sind genauso wenig Bezeichnungen für einen homogenen geografischen Raum, wie Morgenland keinesfalls den Eindruck vermitteln darf, dass es eine ebensolche geografische Entsprechung gäbe. Und spätestens seit 9/11 hat sich mit dem Begriff Dschihad eine Unschärfe verbreitet, die heute dazu führt, dass Dschihad medial vielfach mit Terror und Anschlägen gleichgesetzt wird, obwohl es nach islamischer Auffassung durchaus möglich ist, den Dschihad zu befürworten und gleichzeitig die Anwendung von Gewalt abzulehnen (vgl. Kneissl 2007, 145 ff).

JUGENDLICHE ZWISCHEN EIGENVERANTWORTUNG UND ABENTEUERLUST

Nicht nur Schülerinnen und Schüler aus Österreich und Deutschland lassen sich für islamistische Terrorgruppen rekrutieren. Das Abendland hält den Atem an. In den Sozialen Netzwerken hinterlassen sie Botschaften, in denen sie voller Stolz von ihrer neuen Aufgabe berichten, die sie mit Ehre und Freude erfüllt und manche von ihnen lassen sich sogar für ein Selbstmordattentat anwerben. Das Erstaunen ist groß, die Bestürzung noch größer – wer könnte die Verantwortung dafür übernehmen und wem müsste man sie zuschreiben? Diese Debatte bestimmt den öffentlichen Diskurs, in dem bisher mehr Fragen offen bleiben als Antworten gefunden werden können. Die Art und Weise, wie diese Debatte geführt wird, sagt allerdings sehr viel darüber aus, wer sie führt und sie lässt weniger Rückschlüsse auf die tatsächliche Motivation der Jugendlichen zu. Die Bilder, die in diesem Zusammenhang gezeichnet werden, strotzen geradezu vor chauvinistischen Vorstellungen, vor mythischen Erinnerungen und vor stereoty-

pischen Zuschreibungen, die ständig neue Polaritäten aufreißen und diese scheinbar nicht zu überwinden vermögen. Dieselben geschlechterstereotypischen und damit sexistischen Rollenbilder, die in einer Gesellschaft vorherrschen, werden auch in die Interpretation anderer Gesellschaften miteinbezogen. Insofern klingt der erste Schluss aus dieser Erkenntnis vielleicht allzu banal, denn er konstatiert lediglich, dass die vorherrschenden Ängste und Bilder von den eigenen Ängsten und Bildern geprägt sind und sich somit auf das Unbekannte nur übertragen. Insofern ist das noch ein scheinbar nachvollziehbarer Prozess, der vor allem aus psychologischer und soziologischer Sicht bereits hinreichend belegt wurde.

Quelle: Trnka-Kwiecinski



Kinder spiegeln die Gewaltideologien der Gesellschaft wider. Aufnahme aus Damaskus, Syrien, Juni 2010

Die Gesellschaft sieht sich immer mehr mit der Notwendigkeit konfrontiert, in irgendeiner Form darauf zu reagieren, doch vielfach macht sich Ohnmacht breit. Werden Mädchen für den radikalen Dschihad an-

geworben, schockiert dies auf mehr Ebenen, als wenn junge Männer dem Aufruf zum Heiligen Krieg folgen. Die „sanftmütige schwache Frau“ steht dem „gewalttätigen aggressiven Mann“ gegenüber und die Kluft, die sich daraus ergibt und die dies auch erst ermöglicht hat, scheint unüberwindbar. Denn die bestehenden geschlechtlichen Konzepte bedingen die Art und Weise, wie wir solche Phänomene beurteilen und diese Beurteilung bedingt wiederum die nächsten Beurteilungen. Aus diesem Kreislauf ist es schwer herauszukommen. Die Frau wird, pauschal gesagt, als Lebensspenderin und als sanftes Geschlecht klassifiziert und auf Basis solcher Überlegungen wird die Rolle der Frau auch in anderen Kontexten – wie etwa Gewalt – betrachtet. Die Schlüsse spiegeln also dieselben Grundannahmen wider: Daher ist es auch so besonders verstörend für Gesellschaften, in denen die Mutterschaft besonders dominant ist, Frauen in der Funktion als Terroristin oder gar Selbstmordattentäterin zu sehen. (Ähnlich lässt sich dieser Aspekt übrigens auch in der Debatte um Frauen beim Bundesheer betrachten. Was in anderen Gesellschaften längst gelebter Alltag ist, führt hierzulande immer wieder zu emotionalen Diskussionen.)

Lösungsstrategien greifen auch deshalb zu kurz, weil sie nicht ausreichend in der Gesellschaft verankert sind bzw. nicht an den wirklich bewegenden Dreh- und Angelpunkten der Gesellschaft anzusetzen vermögen. Eine Gesellschaft, die „ihre Mädchen“ nicht zu beschützen vermag, spricht ihnen in gleichem Maße die Fähigkeit ab, für sich selbst Verantwortung zu übernehmen. In diesem Sinne herrscht nach wie vor eine stringente Fortführung patriarchaler Denkmuster vor. Interessant ist, dass im medialen Diskurs Jugendlichen zwar ab 16 das Wahlrecht zugesprochen wird, sie dürfen den Mopedführerschein

machen, rauchen und Alkohol trinken, sie dürfen Sex haben und damit theoretisch und praktisch Kinder zeugen, aber wenn es darum geht, dass sie sich eventuell radikalen Gruppen anschließen könnten, spricht man ihnen in einem Atemzug jegliche Selbstverantwortung ab. Natürlich besteht ein Unterschied zwischen einem harmlosen Ausflug mit Freunden und einer Reise in ein Kriegsgebiet, um dort aktiv mitzukämpfen. Aber dennoch sollte die junge Generation nicht gänzlich aus der Eigenverantwortung entlassen werden.

KOMPLEXE PROBLEME SIND NICHT MIT EINFACHEN STRATEGIEN ZU LÖSEN

Möchte die Gesellschaft tatsächlich das Phänomen der Rekrutierung westlicher Jugendlicher thematisieren und in einen differenzierten öffentlichen Diskurs stellen, so ist zu erwarten, dass damit auch eine Vielzahl anderer Themenbereiche behandelt werden müsste. Die konventionellen klassischen Rollenbilder von Mann und Frau sind nur ein Aspekt davon und sie bedürfen einer offenen Hinterfragung und Revision. Ohne dies zu berücksichtigen, wird es allerdings kaum möglich sein, dem Phänomen auf die Spur zu kommen. Besonders deutlich wird dies am Beispiel von Selbstmordattentäterinnen. Denn treten Frauen als Todesbringerinnen auf, als lebende Bomben, so zeigt sich sehr schnell, wo die Brüche in der vermeintlich stimmigen Auffassung über die Geschlechter zu vermuten sind. Berichte über „schwarze Witwen“ dominieren die Titelseiten ungleich länger, als wenn Männer einen ähnlichen Anschlag verüben (vgl. Jusik 2005, 124 ff). Und wenn schließlich Kinder oder Jugendliche Gewalt ausüben, so kommt der Tat ein besonderer Stellenwert zu. Aus feministischer Sicht könnte das Selbstmordattentat sowohl ein Ausdruck ultimativer Unterdrückung der Frau durch

den Mann sein oder aber der Ausdruck absoluter Selbstbestimmung der Frau über sich selbst. Zwischen diesen beiden Positionen bewegt sich die wissenschaftliche Debatte. Beide Sichtweisen und auch eine Vielzahl von Positionen dazwischen sind durchaus vertretbar. Aber abgesehen von theoretischen Diskursen sind tatsächliche Handlungsoptionen gefragt.

Über den Wert des eigenen Lebens dürfte ein mündiges Individuum ausreichend Vorstellungskraft besitzen, um diesen auch einzuschätzen. Wird ein Leben dennoch in den Dienst einer Ideologie, einer Religion oder einer politischen Überzeugung gestellt, so kommt unweigerlich die Frage der Relation auf: In welcher Relation steht also das eigene Leben zu einer Idee oder Überzeugung? Der Verdacht erhärtet sich, dass ein Leben, das wenige Perspektiven zur Entwicklung vorfindet, leichter geopfert werden kann, als eines, das eine starke gesellschaftliche Verankerung erfahren hat und in einen gesellschaftlich relevanten Verbund eingegliedert ist. Es erscheint fast verlockend einfach, die Ursachen für erfolgreiche Anwerbungen Jugendlicher in persönlichen und individuellen Biografien zu vermuten, um allerdings die Summe und die Intensität zu erklären, greift dies zu kurz. In einer Welt, in der einem alles genommen werden kann und in der Jugendarbeitslosigkeit zum Alltag für viele geworden ist, in dem Kinder und Jugendliche von Erziehungsberechtigten vernachlässigt werden und in denen Menschen sozial verwahrlosen können, selbst wenn sie in urbanen Räumen leben und ans mediale Netz angeschlossen sind – in einer solchen Welt kann man kein Phänomen für sich isoliert betrachten und lösen wollen.

UNGLEICHE GEGNER IM KAMPF: MYTHOS UND REALITÄT RADIKALER DSCHIHAD

Der Kampf gegen den Terrorismus und damit auch gegen den radikalen Dschihad ist kein Kampf gegen Täterinnen und Täter, sondern mitunter einer gegen Mythen und gegen das Symbolhafte, das dem Ereignis an sich innewohnt. Eine wirksame Waffe gegen mythisch aufgeladene Symbole kann nicht konventioneller Natur sein und auch die Forderung an die Medien, zu einer solchen zu werden, ist bestenfalls utopisch.

Der Mensch, der sich über den göttlichen Willen erhebt und unaufgefordert sein Leben in den Dienst einer höheren Sache stellt, vermag nach wie vor zu schockieren und zu entsetzen. In eben diesem Raum der Ohnmacht und der Paralyse, die den Westen vielfach kennzeichnen, wenn auf seinem Territorium terroristische Akte stattfinden, entsteht ein Vakuum, das es zu füllen gilt. Strategien zur Erklärung halten nicht lange oder sind so ausdifferenziert, dass vielfach eine persönliche Biografie in den Vordergrund rückt, statt dass das Phänomen an sich in seiner Gesamtheit beleuchtet werden könnte.

So wird jeder terroristische Akt, und ganz besonders das Selbstmordattentat, vor allem wenn es auf westlichem Territorium stattfindet, zu einem Symbol, zu einem Beleg der Überlegenheit des Islamismus über die Christenheit. Ausgerechnet der Westen, der glaubt, sogar Risiken durch Systematik weitgehend kontrollieren zu können, steht vor einem unlösbaren Rätsel und sieht seine Handlungsfähigkeit stark eingeschränkt. Terror bringt den Konflikt in die eigenen Reihen und trifft einen höchst sensiblen Nerv. Da der Westen seine Kriege derzeit hauptsächlich nicht auf eigenem Territorium kämpft, ist der Einbruch der doch eher einseitigen Kampfhandlung in den unmittelbaren

Lebensraum der eigenen Zivilbevölkerung eine aufrüttelnde Erfahrung. Und sie trifft einen sehr wunden Punkt.

Ein medial verbreitetes Unbehagen über den Islam, das sich aus einer Ideologie gebündelter Ressentiments und Feindbilder nährt, verbindet sich mit Verschwörungstheorien und erzeugt Gefühle der Bedrohung, Existenzängste und auch Identitätskrisen in der Mehrheitsgesellschaft. In diesem Prozess der Dämonisierung des Islams treffen kulturrassistische Argumente der Fremdenfeindlichkeit auf traditionelle Deutungsmuster von Fremdsein und schaffen damit einen Nährboden für die Abwehrhaltung gegen eine vermeintliche „Islamisierung Europas“ (vgl. Benz 2012, 125), die immer mehr vom latenten Angstzustand zu einer Legitimation für konkrete Taten wird.

DERADIKALISIERUNG UND PRÄVENTION ALS GESAMTKONZEPT

Der Anspruch, der sich an die Wissenschaft, die Politik, die Religion und auch die Gesellschaft stellt, ist klar: Ein Diskurs kann nur dann zu einer für alle annähernd befriedigenden Lösung führen, wenn er es schafft, jenseits von Stereotypen, vorgefasster Meinungen und Annahmen sowie von vorherrschenden Urteilen und Bewertungsschemata stattzufinden. Da hinter all diesen Adressaten allerdings immer Menschen stecken, die mit ihrer Sozialisation, ihrer Kulturation, ihrer Bildung und ihrem sozialen Umfeld sowie ihrer sozialen Verankerung und ihren individuellen Lebenserfahrungen jeder und jede für sich höchst komplex sind, ist zu berücksichtigen, dass dieser Diskurs – so notwendig er in aller Gesamtheit auch wäre – schwer von diesen Dispositionen zu trennen ist. In diesem Verständnis ist auch die Rekrutierung von Jugendlichen für den radikalen Dschihad differenziert zu sehen: Einer-

seits lässt die Empörung in ihrem Ausmaß und mit ihrer Argumentationsweise viel mehr Rückschlüsse auf das Abendland, den Westen, zu. Andererseits ist die Motivation von jungen Menschen, Frauen und Männern gleichermaßen, genau zu hinterfragen. Jemand, der Familie, Freunde und ein soziales Umfeld hinter sich lässt, um in einen unbestimmten und vielleicht sogar todbringenden Dschihad zu ziehen, verspricht sich von dieser Aufgabe sehr viel mehr, als er oder sie bereit ist, dafür zu opfern. Denn das in Aussicht gestellte Erleben von Kameradschaft, die Erringung von Ruhm und Ehre, der Beitrag für eine Gemeinschaft, der über den eigenen Tod hinaus Bedeutung haben soll, all das zählt dabei oft mehr als Überlegungen über die eigene Sterblichkeit. Wenn schon nicht in der Gegenwart, so können Jugendliche wenigstens eine zukünftige Aussicht auf Relevanz innerhalb einer Gemeinschaft erhalten, was sie offenbar in ihrem gegenwärtigen sozialen Umfeld schmerzlich vermissen.

Diese Verhältnismäßigkeit gilt es zu berücksichtigen und im Sinne eines Defizitverständnisses durchaus selbstreflexiv zu hinterfragen. Die Frage, die sich stellt, ist, was es über eine Gesellschaft und über eine Kultur aussagt, wenn sie nicht in der Lage ist, jungen Menschen alternative Konzepte zu bieten, die an Attraktion und Erfüllung der Ideologie des radikalen Dschihad nicht nachstehen. Gleichzeitig steht das Wertekonzept zur Diskussion, das sich beispielsweise in der Integrationspolitik widerspiegelt. Wird soziale Benachteiligung lediglich pekuniär abgegolten und werden gleichzeitig soziale Errungenschaften, Rechtssicherheit, Freiheitsrechte, Bildungsmöglichkeiten und Mündigkeit nicht vermittelt, so könnten Immigrierende beispielsweise kaum beiderseitigen Respekt erfahren und entwickeln – denn ein Dialog, der nicht auf

Augenhöhe geführt wird, führe nur dazu, dass die Werte gegenseitig missachtet werden (vgl. Kelek 2012, 237 ff).

Die Beantwortung erfolgt allerdings nicht nur auf einer familiären Mikro-Ebene, sondern auch auf einer Meso-Ebene im sozialen Umfeld sowie auf der Makro-Ebene in der Gesellschaft. Familien brauchen offenbar mehr Unterstützung, als in Form einer Deradikalisierungs-Hotline angeboten werden kann. Perspektivenlosigkeit und fehlende familiäre Verankerung (ungeachtet dessen, ob in traditionellen oder modernen Familienstrukturen) sind nur ein mögliches Kriterium, das den Ausschlag geben kann. Wenn Schule, Ausbildung und das nähere soziale Umfeld keine ausreichenden Anknüpfungspunkte liefern, so fehlt es Jugendlichen leicht an Halt. Ein gesellschaftliches Klima der Intoleranz, der Ausgrenzung, der politischen Hetze, aber auch im Zusammenspiel mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten, führt zu Isolation, die einen empathischen Dialog nicht mehr möglich macht. Gerade Jugendliche und junge Menschen, die so sehr eines Bezuges bedürfen, weil sie in ihrem Prozess der Identitätskonstruktion noch nicht festgefahren sind, spüren dies mitunter deutlicher als Erwachsene. Die Radikalität der gewählten Lösung dürfte somit eigentlich die Dimension nicht erfüllter Bedürfnisse widerspiegeln. Dass der Ausweg in eine andere Kultur und Gesellschaft auch mit der Desillusionierung verbunden sein kann, dass hier wie dort ähnliche Diskurse und Themen (wenn auch unter anderen Vorzeichen und mit anderen Ausprägungen) verhandelt werden, liegt auf der Hand, muss aber nicht individuell so empfunden werden. Solange die Antwortsuche einseitig erfolgt, werden wohl auch die Ergebnisse von einem gewissen Perspektivenmangel betroffen sein. Ein gemeinschaftlicher Dialog aller Akteurinnen und Akteure zu diesem Thema würde zu-

nächst einen wichtigen Beginn darstellen, der mit unterschiedlicher Fokussierung bereits vorangetrieben wird. Projekte zur Deradikalisierung sowie zu einer effektiven Präventionsarbeit gibt es bereits, eine Intensivierung und vor allem Koordinierung dieser Maßnahmen erscheint essentiell. Und auch die Überlegung, wie mit jenen umzugehen ist, die aus einem radikalen Netzwerk wieder herausgebracht werden sollen, bringt Kontroversen mit sich. Menschen zu kriminalisieren und sie dann durch Strafvollzug wieder sozialisieren zu wollen, ist ein Ansatz. Ein anderer ist jener, der aus der Neonazi-Szene umgelegt werden könnte, wo Menschen mit gezielten Maßnahmen und psychosozialer Betreuung Muster, Ideologien und Überzeugungen überwunden haben und neue Perspektiven entwickeln konnten. Diese Vorgehensweise ist zweifellos zeit- sowie kostenintensiv, aber sie erscheint nachhaltig und zutiefst menschlich zu sein.

Quelle: Trnka-Kwecinski



Galgenhumor trifft auf Realität, in den Straßen von Sarajevo im Sommer 2010

TERROR IN DER GESELLSCHAFTLICHEN WAHRNEHMUNG – DIE WELT NACH 9/11

Der immer wieder im Raum stehende Vorwurf, dass erst die übertriebene Aufmerksamkeit der Medien dazu führe, dass Terrorismus eine immer größere Bühne innerhalb vieler Gesellschaften zur Verfügung gestellt bekomme, kann insofern angezweifelt werden, als nicht die Medien das Hauptziel von Terror sind, sondern die Zivilbevölkerung, die Politik – schlicht alle Teile der Gesellschaft, wenn auch in unterschiedlicher Weise. Der Gewaltpegel einer Gesellschaft, in der ein Terroranschlag stattfindet, hat einen wesentlichen Einfluss auf den Ausdruck der Emotionalität, mit der darauf reagiert wird. Bei einem Selbstmordanschlag – und das ist der wesentliche Faktor im Unterschied zu einem „herkömmlichen“ Terroranschlag – kann diese Emotionalität ungleich höher ausfallen, wenn die Opfer aus einer Zielgruppe stammen, die innerhalb der Gesellschaft als besonders schutzwürdig angesehen werden.

Terrorismus zeichnet sich dadurch aus, dass er reaktionsabhängig ist. Ohne Gegenschlag gibt es keine Gewalteskalation und erst diese gibt dem Terroranschlag seine finale Bedeutung. 9/11 hätte auch als Anschlag auf mehrere Flugzeuge von US-amerikanischen Fluglinien und damit verbunden auf zwei US-amerikanische Hochhäuser definiert werden können, ohne dass diese symbolische Auf- und vielleicht auch Überladung der Zielobjekte notwendig gewesen wäre. Die Anzahl der Todesopfer und die menschlichen Tragödien bleiben in beiden Fällen für die Angehörigen und die Bürgerinnen und Bürger der USA und der Welt weitgehend gleich.

Die Wirkung von 9/11 entfaltete sich genau genommen erst nach dem eigentlichen Unglück. Als die herabstürzenden Türme in Endlosschleifen die Fernsehsender do-

minierten, als die Bilder von Überlebenden und von Opfern in den Medien zu finden waren und als schließlich die Helferinnen und Helfer im Nachhinein zu Helden stilisiert wurden, damit aus dieser Tragödie auf Seiten der USA nicht nur Opfer hervorgingen. Dass dieses Ereignis der Auftakt für den „Krieg gegen Terror“ werden sollte, konnte am 11. September 2001 niemand absehen. Steigerungsstufen dazu sind übrigens denkbar (vgl. Schneckener 2006, 122 f). Der Anschlag auf das französische Satiremagazin „Charlie Hebdo“ vom 7. Jänner 2015 hat zwar nicht so viele Todesopfer gefordert wie 9/11, aber der terroristische Symbolwert war enorm – wie auch an den Gegenreaktionen und Solidaritätsbekundungen (unter dem Schlagwort „Je suis Charlie“) vor allem in Sozialen Medien erkennbar war. Ähnlich verhält es sich mit dem Phänomen der Rekrutierung von westlichen Jugendlichen für den (globalen) radikalen Dschihad. Der gelernte Medienrezipient weiß mögliche Schreckensszenarien zu antizipieren, sodass mögliche Ereignisse bereits vor der tatsächlichen Realisierung einen enormen Schrecken auslösen können, der echtem Schrecken als Reaktion auf tatsächliche Ereignisse vielleicht um nichts nachsteht. Im Gegenteil, in der Antizipation von Terroranschlägen und Selbstmordanschlägen findet sich genügend Spielraum, um Ängste, Befürchtungen, aber auch Hass und Rachsucht zu schüren, die dann unmittelbar abgerufen werden können, sobald ein Ereignis eintritt. Dann lässt sich die Reaktion auf das tatsächliche Ereignis durch die vorab erfolgte emotionale Aufladung der Bevölkerung um ein Vielfaches steigern. Und der Druck auf den Staat wird ungleich größer, entsprechend darauf zu reagieren.

Interessanterweise suggerieren westliche Medien immer wieder eine Erwartungshaltung der Bevölkerung für Reaktionen

aus der islamischen Welt, beispielsweise nach einem Terroranschlag, die dem Westen die Sicherheit vermitteln soll, dass die Betroffenheit über die Tat auf beiden Seiten gegeben ist. Das ist insofern paradox, als es Westen und Osten zu gleichwertig Betroffenen stilisiert, die sie eigentlich nicht sind. Denn genauso wenig wie sich der Westen beispielsweise für die Tat eines Anders Behring Breivik rechtfertigen oder gar entschuldigen muss, sollte sich der Orient für irgendwelche Taten von Terrorgruppen oder Einzeltäterinnen oder Einzeltätern rechtfertigen müssen. Diese Form der gleichwertigen Beurteilung von West und Ost findet allerdings weder medial noch gesellschaftlich hinreichend statt. Nach wie vor hört es der Westen gerne, wenn sich die islamische Welt von Terrorakten im Namen der diversen Terrornetzwerke distanziert und suggeriert damit stetig den latenten Vorwurf, es könnte vielleicht doch einen Zusammenhang zum Islam geben. Innerhalb dieser konstruierten Gegensätze vollzieht sich die meist medial vermittelte politische Wahrnehmung und Teilhabe. Tatsache ist, dass es weder einen solchen geradezu personifizierbaren Westen oder Osten gibt, noch dass diese medial generierten Erwartungshaltungen tatsächlich Ausdruck der Bedürfnisse der Bevölkerung sind. Veröffentlichte Meinung ist eben nicht gleichbedeutend mit öffentlicher Meinung zu sehen.

DIE FRAGE DER VERANTWORTUNG ALLER BETEILIGTEN

Interessant wird die Frage nach Verantwortung erst, wenn es gelingt, den Prozess der Selbstreflexion anzustoßen und darin das Potential auf Veränderung zu erkennen. Abwägen zu können zwischen den real bedrohlichen Elementen der Rekrutierung von Menschen für den radikalen Dschihad und gesellschaftlichen Rahmen-

bedingungen, die durchaus durch eigenes Zutun geschaffen oder gar verschlimmert werden, wird nur dann möglich sein, wenn man zu einer differenzierten Wahrnehmung und Beurteilung einzelner Faktoren in der Lage ist. Ansonsten bleibt einem nur das, was bisher auch in und durch die Massenmedien eindringlich demonstriert wird: Sicherheitshalber radikalisieren, aus Unwissenheit heraus bestärken und aus Mangel an Handlungsoptionen heraus reaktiv agieren – dabei ist keineswegs beruhigend, dass dies auf allen Seiten ähnlich gehandhabt wird. (Dies ist dort besonders eindrucksvoll sichtbar, wo von Hollywood und der US-amerikanischen Filmindustrie geprägte Darstellungsästhetiken entsprechende Wahrnehmungsgewohnheiten etabliert haben, die über diverse geografische Kulturräume hinweg funktionieren. Propagandavideos einschlägiger radikaler Gruppen verweisen immer wieder auf diese Elemente der Darstellungspraktiken, mit denen der Westen seit vielen Jahrzehnten sozialisiert und enkulturiert wurde.)

Wenn aber aus einer prinzipiell reflexiven Grundhaltung heraus auch eine aktive empathische Kommunikation erwachsen kann, ein offener Dialog, der durchaus Dimensionen wie Religion, Geschlecht, Politik etc. umfassen kann, dann erst besteht die Möglichkeit, aus dem Kreislauf der Polarisierung und wechselseitigen Zuschreibung zu entkommen und sich in einer neuen Dimension zu verständigen. Dieser Prozess kann und muss sich durch alle Ebenen ziehen. Bis es soweit ist, werden Terrorismus, der Dschihad und Radikalisierung wohl weiterhin als einige Symptome von vielen die Politik, die Kultur und auch die Gesellschaft auf unterschiedliche Art und Weise betreffen. Im Unterschied liegt die Kraft zur Veränderung, zwangsweise Nivellierungen oder Zuschreibungen von Diversität legen den Fokus auf ein ungleiches Kräfteverhältnis

und das wiederum ist häufig ein Indiz für immanente Konflikte und Gewalt. Einen Schritt aus den üblichen Vorstellungen über die „islamische Welt“ und die „westliche Welt“ herauszutreten, bringt daher mehr positive Dynamik in den Diskurs, als die verzweifelte Suche nach politisch korrekten Definitionen derselben Begriffe und die damit verbundene Zementierung der bestehenden Zuschreibungen. Immerhin ist politische Korrektheit letztlich auch nur eine Form von Ethnozentrismus. Eine solche Haltung stärkt schließlich alle Beteiligten. Und jede politische sowie individuelle Handlungsfähigkeit entzieht sich bis zu einem gewissen Grad der Kontrolle, darin gilt es nicht nur die Gefahr, sondern auch das verändernde sowie bewegende Potential, zu entdecken.

MARILYN MANSON KENNT DIE BEDÜRFNISSE VON JUGENDLICHEN

Wenn in der aktuellen gesellschaftspolitischen Debatte Ängste der Bevölkerung verurteilt, abgetan oder erst gar nicht ernst genommen werden, muss die Möglichkeit einer nachhaltigen Konfliktlösung in Frage gestellt werden. Ungeachtet dessen, wie emotional beladen Vorbehalte besetzt sind, die Aufgabe der Politik und auch der Medien ist es, diese Argumente zu hören, sie zu diskutieren und ihnen bei Bedarf und nach Möglichkeit etwas Sinnvolles entgegen zu setzen. In dieser von prinzipiellem Verständnis getragenen Haltung kann eine Entkräftung gelingen. Andernfalls setzt sich die Spirale der Radikalisierung bzw. der (medial begleiteten) Mystifikation fort, die latente und unbegründete Angst vor dem Islamismus wird zu einer realen Angst vor dem Islam. Diese zu bekämpfen ist unvorstellbar und schier unmöglich.

Daher bleibt schließlich die Frage, ob eine geringere oder nur weniger stark emo-

tionalisierende mediale Aufmerksamkeit, eine tatsächliche gesellschaftliche Gleichstellung der Geschlechter und ein moderates und defensiv kalkuliertes Vorgehen staatlicher Gewalt der Schlüssel dazu wären, Terrorismus zu entkräften und somit weniger attraktiv für abenteuerlustige oder sinnsuchende Jugendliche zu machen. Es scheint den Versuch wert zu sein. Aus Unwissenheit heraus einer unreflektierten Islamophobie zu verfallen, scheint genauso fahrlässig, wie das Herunterspielen des Phänomens. Längst kann man nicht mehr über Einzelschicksale sprechen, aber auch aus den individuellen Biografien lässt sich gesellschaftlicher Handlungsbedarf herauslesen und ableiten.

Als 1999 zwei Schüler an ihrer High School in Columbine bei einer Schießerei zwölf Mitschülerinnen und Mitschüler, einen Lehrer und anschließend sich selbst richteten, sowie etliche Verletzte hinterließen, fragte sich die tief betroffene US-amerikanische Nation und auch die Welt, wie es so weit kommen konnte. Sofort waren Erklärungen parat: Die Medien seien schuld, gewaltvolle Ego-Shooter-Videospiele und der Konsum von Drogen und Heavy Metal. Umgehend folgte der Aufschrei, wo denn die Eltern der beiden Jungen gewesen wären. Als der Skandal-Rocker Marilyn Manson ein Jahr später vor seinem Konzert von Filmemacher Michael Moore dazu befragt wurde, weil ausgerechnet seine Musik unter mehreren Bands besonders hervorgehoben wurde und da die beiden Attentäter offenbar Fans von Manson gewesen sein dürften, sagte der Musiker etwas Bemerkenswertes. Moore wollte wissen, was Manson den Kindern ein Jahr danach sagen möchte. Er, so Manson, hätte den Kindern an der High School nichts zu sagen, er würde ihnen lieber zuhören, was sie zu sagen hätten, denn das wäre offensichtlich bisher nicht häufig passiert (vgl. Manson 2015).

Bezeichnenderweise lässt sich dies auch auf das Thema der Rekrutierung Jugendlicher für den radikalen Dschihad umlegen. Die Jugendlichen, die als besonders gefährdet gelten, als leicht beeinflussbar, die vielleicht am Rande der Gesellschaft stehen – was auch immer das bedeuten mag – und die andere Antworten auf ihre Fragen suchen, diese Jugendlichen teilen wohl alle die Erfahrung, dass die Gesellschaft an ihrer Person und ihren Ideen bisher wenig bis kein Interesse gezeigt hat. Eine Generation, die beispielsweise als Generation „Porno“ oder als Generation

„Leider geil“ bezeichnet wird, spiegelt einerseits die Werte ihrer Elterngeneration wider und andererseits zeigt sie deutlich, dass sie sich, aus welchen Gründen auch immer, zumindest teilweise aus der sozialpolitischen Debatte verabschiedet hat. Mit dieser Erkenntnis lässt sich das Problem der Radikalisierung Jugendlicher für den radikalen Dschihad an sich sicherlich nicht lösen. Aber sie ist allemal ein guter Anfang für neue Konzepte, Ideen und Lösungen für ein Problem, an dem wir alle deutlich mehr beteiligt sind, als es uns vielleicht lieb ist.

Quellenangaben

Benz, Wolfgang (2012). Die Feinde aus dem Morgenland. Wie die Angst vor den Muslimen unsere Demokratie gefährdet, München.
Jusik, Julia (2005). Die Bräute Allahs, Selbstmordattentäterinnen aus Tschetschenien, St. Pölten u.a.
Kelek, Necla (2012). Chaos der Kulturen: Die Debatte um Islam und Integration, Köln.
Kneissl, Karin (2007). Die Gewaltspirale. Warum

Orient und Okzident nicht miteinander können, Salzburg.
Manson, Marilyn (2015). Bowling for Columbine (Filmausschnitt), Interview mit Michael Moore, Online: https://www.youtube.com/watch?v=cYApo2d8o_A (13.09.2015).
Schneekener, Ulrich (2006). Transnationaler Terrorismus, Frankfurt a.M.